

B KULTURWISSENSCHAFTEN

BD LITERATUR UND LITERATURWISSENSCHAFT

BDA Allgemeine und vergleichende Literaturwissenschaft

Personale Informationsmittel

Johann Joachim ESCHENBURG

AUFSATZSAMMLUNG

- 14-1** *Johann Joachim Eschenburg und die Künste und Wissenschaften zwischen Aufklärung und Romantik* : Netzwerke und Kulturen des Wissens / Cord-Friedrich Berghahn ; Till Kinzel (Hg.). - Heidelberg : Winter, 2013. - 464 S. : Ill. ; 24 cm. - (Germanisch-romanische Monatsschrift : Beiheft ; 50). - Bibliographie J. J. Eschenburg S. 401 - 452. - ISBN 978-3-8253-6091-7 : EUR 58.00
[#2972]

Johann Joachim Eschenburg ist heutzutage vor allem noch als der verdienstvolle Shakespeare-Übersetzer bekannt, der die Werke des englischen Dichters zuerst vollständig ins Deutsche übertragen hat. Einen differenzierteren Eindruck von der unerhörten Schaffenskraft dieses Aufklärers erhält der Leser, sobald er den vorliegenden Sammelband von hinten aufschlägt. Denn dort findet sich die *Bibliographie der Schriften von Johann Joachim Eschenburg* (S. 401 - 447), die 588 Titel verzeichnet, die zu seinen Lebzeiten erschienen sind.¹ Diese Titel umfassen nicht nur Monographien, Essays, Anthologien, Übersetzungen und Rezensionen, sondern veranschaulichen auch die enorme thematische Spannweite eines Schriftstellers des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts, dessen Leben und Werk seit den 1990er Jahren wieder stärker von der Forschung in den Blick genommen worden ist. Doch trotz einiger aktualisierender Ansätze ist Eschenburg, wie die Herausgeber Cord-Friedrich Berghahn und Till Kinzel in der Einleitung zu ihrem Band betonen, „ein Stiefkind der Literatur-, Kunst- und Kulturwissenschaft“ (S. 11) geblieben. Abhilfe schafft jetzt der vorliegende Sammelband, der

¹ Damit wird die folgende, inzwischen überholte Bibliographie abgelöst: *Johann Joachim Eschenburg* : 1743 - 1820. Professor am Collegium Carolinum zu Braunschweig. Kurzer Abriss seines Lebens u. Schaffens nebst Bibliographie / Fritz Meyen. - Braunschweig : Waisenhaus-Buchdr. u. Verlag, 1957. - 130 S. : Ill. - gr. 8°. - (Braunschweiger Werkstücke ; 20). - Von Meyen stammt auch der Artikel über Eschenburg in der *NDB* 4 (1959), S. 642 - 643: <http://www.deutsche-biographie.de/sfz13714.html>

eine Tagung dokumentiert, die im Oktober 2010 in Braunschweig stattgefunden hat.²

Der umfangliche Band enthält 23 Beiträge,³ in denen sich die Autoren dem Universalgelehrten Eschenburg aus unterschiedlichen disziplinären Perspektiven nähern. Unterteilt ist der Band in drei Sektionen, die allerdings nur im Inhaltsverzeichnis genannt werden und im Verhältnis zueinander auffallend unterschiedlich gewichtet sind. Während der ersten Sektion zu den *Vermessungen der Künste und Wissenschaften* elf Beiträge und der zweiten Sektion über die *Netzwerke und Kulturen des Wissens* zehn Beiträge zugeordnet sind, enthält die dritte Sektion, die lapidar mit *Spuren* überschrieben ist, lediglich zwei Beiträge. Darüber hinaus folgt aus dieser inhaltlichen Unterteilung leider keine thematisch eindeutige Differenzierung, da im Grunde schon von den „Kulturen des Wissens“ die Rede ist, sobald Künste und Wissenschaften ‚vermessen‘ werden.

Daß Eschenburgs Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Wissenskulturen zweifellos von einer hohen Wißbegierde zeugt, bekräftigt Ina Schabert in ihrem einleitenden Beitrag. Sie präsentiert nicht nur einen ersten Überblick über einige der von Eschenburg herausgegebenen Sammelwerke wie das *Handbuch der classischen Litteratur, Alterthumskunde und Mythologie* (1793), den *Entwurf einer Theorie und Litteratur der schönen Wissenschaften* (1782) und das *Lehrbuch der Wissenschaftskunde* (1792), sondern stellt auch heraus, daß er die „erbeutete Materialfülle“ mit einem konservativen Gattungssystem zu ‚disziplinieren‘ (S. 26) versucht hat. Allerdings unterlaufen gerade die ausgewählten Werke das postulierte Ordnungsprinzip, was Eschenburg bemerkenswerterweise dazu veranlaßt hat, die mangelnde Differenzqualität des Gattungssystems einzuräumen: „Eine logisch strenge Eintheilung läßt sich nicht wohl von den verschiedenen Dichtungsarten machen, weil die Grenzen derselben sehr oft in einander laufen“ (ebd.). Schabert leitet aus diesem antagonistischen Verfahren, das eine ‚dogmatische Schreibart‘ ausstellt, diese aber zugleich exemplarisch unterminiert, eine implizite Bildungsabsicht ab, da der Leser für die „Notwendigkeit alternativer Sehweisen“ (S. 27) sensibilisiert werden solle. Im Anschluß daran wird der bereits von ihr vorgestellte *Entwurf* nochmals bei Carsten Zelle aufgegriffen und in ästhetikgeschichtlicher Perspektive problematisiert. Die akribische Beschäftigung mit den verschiedenen Ausgaben erlaubt es insbesondere, die Veränderungen in der Aussagetendenz anhand der wechselnden Titelblätter zu beobachten. Indem Zelle offenlegt, daß der *Entwurf* vermehrt im ‚schönwissenschaftlichen‘ Unterricht eingesetzt wurde, profiliert er Eschenburgs entscheidenden Anteil am Prozeß der Ablösung des überholten Nachahmungsprinzips Batteux’scher Prägung durch das moderne Darstellungsprinzip.

² Wie die Herausgeber vermerken, haben Sie weitere Beiträge einwerben können, um „ein möglichst breites Spektrum der Eschenburgischen Interessen und Forschungsfragen zu repräsentieren – auch wenn das eine oder andere Desiderat z.B. aus der Theologie oder dem romanistischen Bereich sich nicht erfüllen ließ“ (S. 15).

³ Inhaltsverzeichnis: <http://d-nb.info/1026022002/04>

Mark-Georg Dehrmann zeigt daneben, daß der Universalgelehrte Eschenburg durchaus auch Universalhistoriker gewesen ist. Während er in seinem Aufklärungsoptimismus am Modell einer „universale[n] Fortschrittsgeschichte“ (S. 85) festhält, stehe diesem planen Progressionsdenken etwas entgegen, das Dehrmann – in Freud’scher Variation – als Eschenburgs „Unbehagen an der Geschichte“ (S. 86) bezeichnet. Auch wenn Dehrmann am Ende seines Beitrags einräumt, daß Eschenburg das ihm zugewiesene Unbehagen „weder geäußert noch reflektiert, vielleicht nicht einmal empfunden“ (S. 94) hat, stellt er am Beispiel von Eschenburgs Vorrede zu dessen Hagedorn-Edition heraus, wie signifikant die national- und die universalgeschichtliche Perspektive im Einzelfall konfliktieren können. Denn indem Eschenburg die gegenwärtige Rückschrittlichkeit der Engländer und Franzosen in Geschmacksfragen herausstellt, bestreitet er implizit die permanente Fortschrittsbewegung der Universalgeschichte. Eine solche kulturpolitische Haltung, auch wenn sie bei Eschenburg selten anzutreffen ist, widerstreit der Aussage Roger Paulins, die Nationalliteratur sei für ihn „keine literaturpolitische Waffe“ (S. 107) gewesen, die Matthias Buschmeier im Folgebeitrag affirmierend zitiert. Buschmeier zielt allerdings vornehmlich darauf, Eschenburg – neologisierend – als ‚Popularphilologen‘ (S. 107) auszuweisen. Wie Buschmeier anhand der Schrift **Zur Literatur und Kritik der Bonerschen Fabeln** aus den **Denkmälern altdeutscher Dichtkunst** (1799) expliziert, verteidigt Eschenburg die „Strategie gelehrter Popularisierung“ (S. 111), die darin besteht, in bewußter Suspendierung der philologischen Genauigkeit einen dem Lesepublikum angemessenen Lesetext bereitzustellen. Auf der Basis dieses Konzepts entwickelt Eschenburg schließlich seine **Grundzüge eines Gemäldes der deutschen Litteratur und Geschmacksbildung** (seit 1795), mit denen er beispielsweise einem Geschäftsmann „ohne einen großen Zeitaufwand [...] von der Geistes-Cultur seiner Nation einen vollständigen Begriff“ (S. 112) geben möchte. Diese grundsätzliche Bildungsintention ist bei den heutigen Manager-Ratgebern, für die die **Grundzüge** den historischen Vorläufer bilden dürften, vollends verlorengegangen.

In einem weiteren Bereich des Sammelbandes wird der Fokus auf Eschenburgs Verhältnis zu den literarischen, musikalischen und bildenden Künsten gelenkt. Zunächst widmet sich Alexander Košenina den Positionen, die Eschenburg als Theaterkritiker und -historiker vertritt. Košenina arbeitet heraus, daß Eschenburg auf der einen Seite für die „Einbeziehung der praktischen Schauspielkunst“ und für „naturwahre Aufklärungsstücke“ (S. 116) plädiert und auf der anderen Seite gegen die Dramatik und Poetik des Sturm und Drang opponiert. Diese Frontstellung gegen die junge Dichtergeneration kommt insbesondere in seinen Theaterrezensionen zum Ausdruck, in denen er etwa über **Die Soldaten** (1776) von Jakob Michael Reinhold Lenz schreibt: „Ueberhaupt hätte der Verf. vor so vielen unverschämten Ausdrücken, die in diesem Schauspiele vorkommen, erröthen sollen“ (S. 118). Während diese Rezension tatsächlich signiert wurde, wie Hans-Joachim Jakob an späterer Stelle über Eschenburg als Rezensent der **Allgemeinen deutschen Bibliothek** anmerkt (S. 230, Anm. 31), weisen jedoch einige dieser Besprechungen von Dramen des Sturm und Drang „kei-

ne Kürzel“ auf, weshalb „eine zweifelsfreie Zuordnung [...] zumindest problematisch erscheint“ (S. 231). Darüber hinaus verdeutlicht Till Kinzel am Beispiel von Eschenburgs Verteidigung Shakespeares gegenüber Voltaire, daß dieser durchaus einige „Schritte auf eine Poetologie des Sturm und Drang hin“ (S. 309) gemacht hat.

In musikästhetischer Hinsicht betonen Laurenz Lütteken sowie Gudrun Busch die klar profilierte Vermittlerrolle Eschenburgs, die er aufgrund seiner vielfältigen Übersetzungen und Bearbeitungen musikalischer Schriften und Werke einnimmt. Busch erhebt ihn sogar zu einem „sprachlichen ‚Entwicklungshelfer‘“ für das deutsche Singspiel, da er bei seinen Übertragungen „ein gutes Gefühl für ein ausgewogenes Wort-Ton-Verhältnis“ (S. 194) entwickelt hat. Dem Gebiet der bildenden Kunst hat sich Eschenburg dagegen in keinem gleichermaßen ausgeprägten Umfang zugewandt, hat aber dennoch eine Übersetzung von Johann Heinrich Füsslis ersten drei **Lectures on painting** (1801) vorgelegt. Ohne ihrerseits konkrete Verbindungen zwischen Eschenburg und Füssli aufzeigen zu können,⁴ nimmt Gisela Bungarten verstärkt Johann Heinrich Meyers Reaktion auf Füssli sowie dessen Gegenreaktion auf Meyer in den Blick. Erst in Cord-Friedrich Berghahns Beitrag zeichnet sich ab, welche kulturgeschichtliche Bedeutung die Füssli-Übertragung für Eschenburg besitzt. Denn Berghahn, der unter anderem auf Eschenburgs Zusätze zu Lessings Sammlung **Briefe, antiquarischen Inhalts** (1768 - 1769) eingeht, hebt hervor, daß darin Füsslis Kunstlehre aufgerufen wird, um Lessings Verständnis der „gänzlich anderen Natur der antiken Bildauffassung“ (S. 327) zu begründen.

Eschenburgs umfassendes Engagement als Kulturvermittler belegen nicht zuletzt seine vielfältigen Übersetzungen, mit denen sich mehrere Beiträge befassen. Während Stefan Elit die zentrale Stellung betont, die Horaz für Eschenburg einnimmt,⁵ kennzeichnet Till Kinzel den kulturhistorischen Kontext von Eschenburgs Übertragung des **Essai sur l'étude de la littérature** (1761) von Edward Gibbon. Selbstverständlich wird in diesem Zusammenhang auch die zentrale Bedeutung Shakespeares berücksichtigt, die Eschenburg dem englischen Dichter beimißt. Im Gegensatz zu seiner distanzierteren Einschätzung von Shakespeares Sonetten, die Werner von Koppfels behandelt, veranschaulicht Carolin Roder am Beispiel von **Richard III.**, wie Eschenburg mit Hilfe beigegebener Anmerkungen „eine mehr oder minder subtile Lenkung des Lesers“ (S. 269) vornimmt. Diese gleichsam gelehrte Heranführung des Lesers an den Textgehalt hat unter anderem die Funktion, seine ‚spröde‘ und auch mitunter ‚bildarme‘ Übersetzung (S. 281) zu kompensieren. Christoph Ehland führt schließlich anhand der Shakespeare-Fälschungen William-Henry Irelands vor, wie Eschenburg in seiner kompilatorischen Wiedergabe der Streitschrift Edmond Malones als

⁴ Bungartens Abschnitt über *Eschenburg und Füssli* enthält nur vergleichsweise allgemeine Angaben (S. 174).

⁵ „Horaz begegnet trotz einer latenten historischen Relativierung, die freilich die gesamte antike Literaturkult trifft, nicht nur als ‚einer unter vielen‘, sondern ist bzw. bleibt sowohl überzeitlich gültige Zitierautorität [...] als auch ganz zentrales ‚Muster‘ für mehrere ‚epische‘ Gattungen“ (S. 211).

„versatiler Mittler englischer Kultur im ausgehenden 18. Jahrhundert“ (S. 296) in Erscheinung tritt.

Gegen Ende des Sammelbandes wird schließlich auf den Briefschreiber Eschenburg auf der Grundlage von bislang ungedruckten Briefdokumenten aufmerksam gemacht. Diese Quellen erschließen Martin Grieger, der die Briefe Heinrich Christian Boies an Eschenburg auswertet, und Jörg Paulus, der die familiäre Korrespondenz Eschenburgs behandelt. Hervorzuheben ist daneben der bereits genannte Beitrag von Cord-Friedrich Berghahn, der die geistige Verwandtschaft zwischen Lessing und Eschenburg konturiert, die sich in den 66 erhaltenen Briefen Lessings an den Braunschweiger Professor niederschlägt. Bestätigen die Dokumente auf der einen Seite die enge persönliche Beziehung zwischen den zwei ‚Bücherfreunden‘, wie Paul Raabe sie nennt (S. 314, Anm. 11), belegen sie auf der anderen Seite die produktive ‚symphilologische‘ (S. 317) Zusammenarbeit von Lessing und Eschenburg, die Berghahn am Beispiel der Übersetzung von Richard Hurds ***Commentary on Horace's Ars poetica*** (1749) herausarbeitet. Unter der Sektion *Spuren* wird der Sammelband von zwei Beiträgen abgerundet, die den Bildnissen Eschenburgs (Reimar F. Lacher) und seinem Wirken am Braunschweiger Collegium Carolinum (Gerd Biegel) gewidmet sind.

Der gewichtige Sammelband dürfte sich zweifellos als neues Standardwerk der Eschenburg-Forschung etablieren. Abgesehen von den etwas unscharfen Sektionsbildungen enthält der Band eine Vielzahl fundierter Beiträge, die Eschenburgs weitgespannte Wissensambitionen vorstellen und diskutieren. Das vorliegende Kompendium ist daher als wichtige Bereicherung der interdisziplinären Aufklärungsforschung anzusehen. Zu hoffen bleibt, daß die in den Beiträgen skizzierten Desiderata künftig zu neuer Auseinandersetzung mit dem Werk Eschenburgs führen werden. Die detaillierte Bibliographie von Eschenburgs Schriften⁶ bietet dazu die beste Ausgangslage.

Nikolas Immer

QUELLE

Informationsmittel (IFB) : digitales Rezensionsorgan für Bibliothek und Wissenschaft

<http://ifb.bsz-bw.de/>

<http://ifb.bsz-bw.de/bsz377421677rez-2.pdf>

⁶ Sie wird ergänzt um eine *Forschungsbibliographie zu Johann Joachim Eschenburg* (S. 449 - 452).